

Hier spricht die Seele

CHANSONS Verneigung vor einem Klassiker: Das neue Album „Trenet“ von Benjamin Biolay

Ist Benjamin Biolay ein selbstverliebter Womanizer oder ein genialer Musiker? Dem Erfolg in seiner Heimat Frankreich nach zu schließen, eher Zweiteres. Denn seit er 2002 sein Debütalbum „Rose Kennedy“ veröffentlichte, weisen ihm die Landsleute eine Rolle als legitimen Erben von Serge Gainsbourg zu. Biolay gilt als Förderer des Nouvelle Chanson und wurde 2003 als beste Neuentdeckung mit dem wichtigsten französischen Musikpreis ausgezeichnet: dem Victoires de la Musique.

Nach seiner Heirat mit der Schauspielerin Chiara Mastroianni, Tochter von Catherine Deneuve und Marcello Mastroianni, drehte sich in der Regenbogenpresse alles nur ums Private. Seit ihrer Scheidung berichteten Klatschmagazine weiter aus der Intimsphäre, dichteten Biolay gar eine Affäre mit Präsidententochterin Carla Bruni an. Genauso konsequent stürzte sie sich jetzt auf Fotos, die Biolay mit der Schauspielerin Anna Mouglalis zeigen. Für sie soll er seine Lebensgefährtin Vanessa Paradis verlassen haben.

„Es gibt nichts Schlimmeres, als zuzusehen, wie das eigene Privatleben ausgeschlachtet wird“, wettet Benjamin Biolay. Spielt er diese Empörung nur? Auf jeden Fall weiß er das mediale Interesse zu nutzen, um die Werbetrömel für sein neues Album „Trenet“ zu rühren. Schließlich hat er während der Aufnahme Vanessa Paradis wieder ins Boot geholt, mit ihr sang er das Duett „J'ai ta Main“.

Er probiert sich mit seinem neuen Album „Trenet“ erstmals als Interpret aus: Mit seiner charakteristischen Baritonstimme taucht er in die Chansonklassiker von Charles Trenet ein, der schon für Maurice Chevalier oder Yves Montand Lieder komponierte. Der „singende Verrückte“ war sein Spitzname. Aus Trenets Stücken spricht Poesie, er hatte ein Gespür für beehrte Kompositionen. Eine Sensibilität, die auch einen Biolay berührt, deshalb hat er Trenet nun ein musikalisches Denkmal gesetzt, und nicht – wie von den Medien erhofft – Serge Gainsbourg.

Ein wenig Rebellion mag hinter dieser Entscheidung des 42-Jährigen auch stecken. Biolay hat null Interesse, irgendwelche

Erwartungen zu erfüllen. Kommerzieller Druck im Musikgeschäft ist dem überzeugten Sozialisten ein Gräuel. Mit seiner alten Plattenfirma EMI hat er sich überworfen. Das war wie ein Befreiungsschlag.

Mit dem Album „La Superbe“ kehrte er 2009 sein Innerstes nach außen. Seine düsteren Songs kamen glaubwürdig und selbstkritisch rüber. Gegen dieses erneut mit einem Victoires de la Musique prämierte Meisterwerk konnte das nachfolgende Album „Vengeance“ nicht anstinken. Biolay sang darauf Seite an Seite mit dem kontroversen Rapper Orelsan und mit Libertines-Gitarrist Carl Barat – nicht das, was ihn in die Charts hieven konnte. Zuletzt hat er versucht, im Studio argentinischen Tango mit afrikanischen Pop zu kreuzen.

Bis er sich aus einer Laune heraus mit dem Gitarristen und Pianisten Nicolas Fiszman und dem Schlagzeuger Denis Benarrosh an „Revoir Paris“ ausproberte. Es folgte eine Trenet-Nummer auf die nächste, einiges wurde klassisch in jener Triobesetzung eingespielt, anderes opulent mit einem Orchester ausarrangiert.

Die nostalgisch anmutende Sammlung von Trouvaillen wie „Vous qui passez sans me voir“ oder „Verlaine“ gleicht einem Set in einem Jazzclub der 50er Jahre. So viel Traditionsbewusstsein hätte Biolay niemand zugeutraut. Fast mantraartig betet er in jedem Interview herunter, dass er sich John Lennon oder Morrissey weitaus näher fühle als Gainsbourg.

Im angelsächsischen Raum konnte sich Biolay bis jetzt allerdings weder als Künstler noch als Produzent etablieren. Dafür hat er in seiner Heimat die Karrieren von Henri Salvador und Juliette Gréco wieder angeschoben. Er schrieb Songs für seine Schwester Coralie Clément, sang mit Françoise Hardy im Duett, half Keren Ann, als Sängerin Fuß zu fassen. Gerade Künstlerinnen tun sich gern mit ihm zusammen. Offenbar wissen alle, was sie an ihm haben: einen Mann, der der französischen Musikszene neuen Schwung gegeben hat.

■ Benjamin Biolay: „Trenet“ (Barclay/Universal)



Adolf Ziegler, „Die vier Elemente“, vor 1937 Foto: Sibylle Forster/Bayerische Staatsgemäldesammlungen

Kamindekoration für den Führer

AUSSTELLUNG Wie politisch sind nackte Frauen? Die Schau „GegenKunst“ in der Münchner Pinakothek der Moderne konfrontiert Nazikunst mit „entarteter“ Malerei

VON WOLFGANG RUPPERT

Ein zentraler Raum mitten in der ständigen Ausstellung der Pinakothek der Moderne in München fordert die Museumsbesucher heraus. In ihm ist eine kleine, provokative Ausstellung installiert, die Werke der „deutschen Kunst“ mit solchen der „entarteten Kunst“ konfrontiert und somit ein Spannungsfeld zwischen den Motiven und Arbeitsformen nationalsozialistischer Kunst und exponierten Meisterwerken der Avantgarde erzeugt.

Seit 1945 wurden die Werke des Nationalsozialismus nur in gesonderten Ausstellungen und in Geschichtsmuseen gezeigt. Ein Anlass, diese Konvention zu durchbrechen, ergab sich aus der Tatsache, dass etwa Adolf Zieglers Bild „Die vier Elemente“ von 1936 immer wieder in die USA ausgeliehen wurde, so in die Neue Galerie Ronald S. Lauder in New York und in eine Ausstellung zum Realismus der dreißiger Jahre. Vor diesem Triptychon ist Joseph Thoraks Paarskulptur „Zwei Menschen“ von 1941 positioniert.

Arisches Männlichkeitsbild

Der Mann wirkt in der übergroßen idealen Körpergestalt der arischen Männlichkeitsvorstellung in sich gekehrt. An ihn geschniegt, eine etwas kleinere Frau, die sich hingebungsvoll zu ihm aufreht. Zwischen den Körpern ein Tuch, ein Symbol für die prude Geschlechterkultur.

Diese nationalsozialistisch codierte Kunst wird mit Max Beckmanns Triptychon „Die Versuchung des heiligen Antonius“ von 1936/37 konfrontiert, ein Werk, das als „entartete Kunst“ stigmatisiert wurde.

Es war das erste Werk, das erneut als figurliche Malerei angekauft wurde, um die westliche Moderne in die Sammlung einzubringen. Denn im Unterschied zum selbstverständlichen Pluralismus in den englischsprachigen Ländern, war Deutschland nach der totalitären Ausschließlichkeit der „deutschen Kunst“ bis 1945 in

der fünfziger und sechziger Jahren in einen Totalitarismus der Abstraktion gerutscht. Der Blick des Museumsbesuchers kann nun bei seinem Rundgang im Raum die Werke in unterschiedlichen ästhetischen Kombinationen in den Blick nehmen. Damit werden die konträren Auffassungen der künstlerischen Arbeit in dieser Zeitgenossenschaft sichtbar.

Dieser Versuch ist konsequent, da insbesondere die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in den fünfziger Jahren einen Bestand von 900 Werken aus Staatsbesitz „überstellt“ bekommen hatten, der aus den enteigneten Sammlungen der

NS-Führung um Hitler, Göring sowie Bormann stammte und in Depots lagerte. Dabei umfasste dieser Bestand ohnehin nur solche Werke, die in ihrem Motiv von amerikanischen Kunstfestizern als unbedenklich betrachtet worden waren. Werke mit erkennbarer politischer Symbolik waren bereits 1946 in die USA verbracht und 1985 nur in Teilen an die Bundesrepublik zurückgegeben worden.

In unserem kollektiven Bewusstsein wird Zieglers Bild nach wie vor mit der ideologischen Programmatik der NS-Ideologie mit ihrer Rassistheorie verbunden. Steht man nun erstmals auf Augenhöhe vor dem Bild, so sieht man die akademische Arbeitsweise des Malers, seinen handwerklich-präzisen Farbauftrag auf der textilen Struktur der Leinwand. „Die vier Elemente“ werden von herben, eher bäuerlichen Frauenfiguren mit erstaunlich ähnlichen Gesichtern symbolisiert, die auf Truhen sitzen. Die Allegorien von Wasser, Feuer, Erde und Luft wirken allerdings körperlich eher unscheinbar.

Ziegler konnte sich zeitweise Hoffnungen machen, Leitbild für die neue Malerei im NS-Staat zu setzen. Hitler hatte ihn bereits 1933 als Professor an der Akademie der bildenden Künste München eingesetzt. Dadurch erhielt er den in der NS-Gesellschaft so prestigeträchtigen Nimbus einer besonderen Nähe „zum Führer“. 1936 avancierte Ziegler zum Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste. Hitler kaufte „Die vier Elemente“ für den Platz oberhalb des Kamins in der Wohnhalle im „Führerbau“ Paul

Ludwig Troosts in München an. Dieses Bild erhielt in der ersten „Großen deutschen Kunstausstellung“ von 1937 einen exponierten Platz. All dies trug zu dieser besonderen Codierung des Triptychons bei.

„Reichsschamhaarmaler“

Diejenigen Besucher, die diesen historischen Kontext nicht kennen, stehen in der Ausstellung vor einem Bild als einer bloßen figurlichen Malerei dieser Zeit, wie insbesondere zahlreiche Besucher in den amerikanischen Ausstellungen. Jedoch selbst für nationalsozialistisch orientierte Zeitgenossen mag damals eine politische Aussage auf der Leinwand nicht erkennbar gewesen sein, sodass die penible Malweise bei seinen Akten sich in der Kommentierung zu Ziegler in den Vordergrund schob und ihm den Spottnamen „Reichsschamhaarmaler“ eintrug.

Ist dieses Werk heute gefährlich? Ich kann dies schwerlich erkennen. Erst der kunstpölitische Kontext gab diesem Bild damals eine Bedeutung. Daher ist es ein großartiger Einfall des Hauses, in diesem Raum nicht klassische Führungen zu veranstalten, sondern unter „Diskutieren statt führen“ die reflexive Auseinandersetzung vor den Werken zu fördern. Für diese werden Experten eingeladen, die auf Fragen des Publikums Bezug nehmen. „Es ist Zeit“, sagt eine interessierte Besucherin, „dass wir endlich systematischer beginnen, uns kritisch mit dieser merkwürdigen Hinterlassenschaft zu beschäftigen.“

■ Bis 31. Januar, Pinakothek der Moderne, München



taz. die solidarische Methode

Das ist der rote Faden. Knüpfen Sie daran.

Wir sind die **Stiftung**, die Journalismus fördert. 2.760 SpenderInnen gaben schon Geld für ein Projekt der Stiftung.

Mehr erfahren:

030-25902 213 oder www.taz.de/Stiftung

UNTERM STRICH

Die berühmte **Hamburg-Lesung des US-Autors Charles Bukowski** (1920–1994) aus dem Jahr 1978 ist weltweit erstmals in voller Länge als Film zu erleben. Die Charles-Bukowski-Gesellschaft präsentiert am 15. August am Originalschauplatz, in der Markthalle Hamburg, den **Videomitschnitt** der kompletten Lesung. Bislang gab es lediglich Ausschnitte in einer WDR-Dokumentation und auf

CD. Erst im vergangenen Jahr wurden die alten Masterbänder digitalisiert.

Bukowski gilt als **einer der bekanntesten US-Underground-Autoren**. In den 70er Jahren war Bukowski in den USA noch ein Geheimtipp, in Deutschland schon bekannt. Erfolge feierte er mit seinen **autobiographisch gefärbten Romanen und Kurzgeschichten** wie „Der Mann mit der Ledertasche“ und „Ka-

putt in Hollywood“. Seine **zahlreichen Gedichte** wurden in Deutschland unter anderem in Bänden wie „Der größte Verlierer der Welt“ und „Umsonst ist der Tod“ veröffentlicht.

Der Literaturwissenschaftler **Norbert Miller** hält am 18. Oktober die **Laudatio auf den Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels**, den Schriftsteller und Essayisten **Navid Kermani**. Miller war von 1972 bis 2005 Pro-

fessor für Neuere Deutsche Literatur, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Technischen Hochschule in Berlin. Er ist Initiator und Herausgeber der Zeitschrift „Sprache im technischen Zeitalter“ und gründete 1963 das Literarische Colloquium Berlin. Der mit 25.000 Euro dotierte Friedenspreis wird am letzten Tag der **Frankfurter Buchmesse** in der Paulskirche überreicht.